Erscheint wöchentlich.

Abonnementspreis für Nichtmitglieder 75 Pf. pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonnirt bei allen Zeitungsspeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition.

Buchbinder-Zeitung.

Redaktion und Expedition:
A. Dietrich, Stuttgart,
Heusteigstraße 30.

Inserate pro 4spaltige Petitzeile 20 Pf., für Verbandsangehörige 10 Pf.
Privatanzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergalanteriewaaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 49. Stuttgart, Sonnabend den 8. Dezember 1894. 10. Jahrgang.

Bekanntmachung
des Verbandsvorstandes.

Bei der neugebildeten Mitgliedschaft Elberfeld wird vom 10. Dezember an Reiseunterstützung verabfolgt.

Auf der Kilometer-Berechnungs-Tabelle ist Elberfeld bereits unter Ziffer 12 eingetragen; dazu sind nun folgende Kilometerzahlen einzufügen: in Dortmund 44, Düsseldorf 29, Hagen i. Westf. 28, Köln 45, Ruhrort 45, in allen anderen Mitgliedschaftsorten 120.

Der Verbandsvorstand.
J. A.: **A. Dietrich.**

Bedenkliche Zeichen.

Es giebt in dem kapitalistischen Zeitalter hin und wieder an die Oberfläche des sozialen Lebens tretende Erscheinungen, die mit Recht als Zeugniß für die Unhaltbarkeit der gegebenen Zustände angesehen werden können. In seinem innersten Wesen birgt der ungeregelte Zustand gleichsam jene unwiderstehliche Kraft, die unablässig in mannigfachen Formen zum Zeichen innerer Fäulniß wird. Aber hinter all jenen bedenklichen Wahrzeichen, die am Vorabende einer neuen, gesunderen Gesellschaftsform zum Mene Tekel des im Sterben liegenden Kapitalismus werden, erscheint auch als sichere Gefolgschaft jenes unausrottbare Heer von bürgerlichen Sozialreformern und humanitätsbeseligen Weltverbesserern, die, in der Theorie wenigstens, die soziale Frage, woran sich vergebens Philosophen und Politiker durch Jahrhunderte abgemüht, mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit lösen. Von Malthus bis zum berüchtigten Kaplan Hitze, der mit 33 Pfennigen den räthselhaften Knoten, woran der Verstand aller Staatsmänner scheiterte, beseitigte, wimmelt es von Vorschlägen und Versuchen, die Harmonie zwischen zwei voneinander getrennten Gesellschaftsklassen herzustellen, ohne die Besitzenden in ihrem Lebensgenuß zu beeinträchtigen.

Diese Bemühungen, die allerdings für die Dauer von Jedermann, dem die Vernunft nicht vollständig ferne liegt, als heiteres Schauspiel aufgefaßt werden, sind es nun gerade, in denen mitunter recht sonderbare und bedenkliche Zeichen für den morschen Gesellschaftszustand liegen. Wenn Dr. med. Lesser in einer seiner den präventiven Geschlechtsverkehr anempfehlenden Broschüre das Motto, „es ist die größte Immoralität, Kindern das Leben zu schenken, ohne ihnen eine wahrscheinliche Gesundheit und die hinlänglichen Mittel zu einer guten Ernährung garantiren zu können", voranleuchten läßt, so haben wir es nicht minder mit einer solchen ähnlichen Erscheinung zu thun. Das, was sich gegenwärtig wie ein rother Faden durch die bürgerliche medizinische Literatur zieht, ist das ständig zum Ausdruck gebrachte Streben, dem Volke die Enthaltung von Kindererzeugung als moralische Pflicht nahe zu legen, und mit einem Wulst von wissenschaftlichem Zeug bemüht man sich die Nothwendigkeit nachzuweisen. Es ist der Malthusianismus in neuerer Auflage. Während sich die ersten Jünger des englischen Pfaffen an die asketische Moral der indischen Säulenheiligen wandten und die Bekämpfung eines der stärksten Naturtriebe empfahlen, scheint man der Ueberzeugung nahe zu sein, daß man sich mit solchen Rathschlägen in der Welt der bösen Aufklärung für die Dauer nur lächerlich machen würde, und man versucht es, mit mehr Geschick zu operiren. Eine etwas wissenschaftliche Uebertünchung, und dann — der Fortschritt des neunzehnten Jahrhunderts hat den Präventivverkehr mit sich gebracht, der als Allheilmittel zur Lösung der sozialen Frage benützt, immerhin auch noch ein hübsches Geschäftchen für die heutegierige bürgerliche Gesellschaft abgiebt.

Im Uebrigen ist es auch nichts Neues, wenn man gegenüber der steigenden Nothlage mit der allzu raschen Zunahme des Menschengeschlechts argumentirt. Es ist ein spezifisches Kennzeichen jeder auf dem Prinzip der Ungerechtigkeit beruhenden Gesellschaftsform, daß in Folge der daraus resultirenden Schäden und Mißstände immer den herrschenden Mächten der Gedanke an eine um sich greifende Uebervölkerung nahe lag. In Griechenland und Rom zeitigten jene allmächtig wachsenden sozialen Ungerechtigkeiten eine dem Elend und dem physischen Verfall nahe Gesellschaftsschicht, und der nothwendig daraus hervorgehende Anschein einer stets überzähligen und zu den Existenzmitteln in argem Mißverhältniß stehenden Menschenzahl, erhob Kindesmord und Abtreibung der Leibesfrucht zu einer gesetzlich erlaubten moralischen Handlungsweise. Nicht minder fällt auch das Auftreten des Pfaffen Malthus in die Periode des großindustriellen Aufschwungs Englands, also in eine Zeit, in der die tausendfältigen Folgen und Begleiterscheinungen des Kapitalismus Umstände zeitigten, die der Furcht vor einer eintretenden Uebervölkerung fruchtbaren Nährboden bereitet hatten. Es war den herrschenden Klassen Englands ein willkommener Moment, als Malthus den Beweis zu führen versuchte, daß sich die Bevölkerung der Erde alle fünfundzwanzig Jahre zu verdoppeln pflege, während die Hervorbringung von Existenzmitteln weit hinter der Anzahl der Menschen zurückbleibe. Damit mußte alle durch grenzenlose Habgier erzeugte Verarmung als eine in den unabänderlichen Naturgesetzen begründete Nothwendigkeit erscheinen, was jedem Einzelnen die möglichste Enthaltung von der Kindererzeugung als moralische Pflicht nahelegte. Daß man nun gerade die in stetem Mangel lebende Arbeiterklasse für ihre Verarmung selbst verantwortlich zu machen suchte, ist klar. Es gab nunmehr alles Leiden gegenüber nur ein Mittel: Enthaltung von aller Nachkommenschaft, und die soziale Frage ist gelöst.

Durchblättern wir heute die Annalen der Geschichte, so finden wir allerdings keinerlei Beweise für die von Malthus ins Feld geführten Behauptungen. Obwohl es noch heute Menschen giebt, die kindisch genug sind, zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Bevölkerungsanzahl und Existenzmitteln die Pest herbeizuwünschen, sehen wir keinerlei Thatsachen, die für eine allzu große Bevölkerung sprechen. Ob die Gesammtbevölkerung der Erde gegenwärtig größer sei, als vor ungefähr einem Jahrhundert, sind thatsächlicher Beweise entbehrende Vermuthungen. Der einzige mit nachweisbarer dichteren Bevölkerung besetzte Erdtheil ist Europa, der jedoch auch an einzelnen Theilen, wie Griechenland, die Inseln des mittelländischen Meeres, die Türkei ꝛc., einen Rückgang in der Bewohnerzahl aufzuweisen hat. Obwohl nun Amerika seit seiner Entdeckung an der Einwohnerzahl bedeutend zugenommen hat, dürfen wir die Bevölkerung vor dieser Zeit keineswegs zu niedrig schätzen. Wie viele Reiche und Nationen in der neuen Welt, noch ehe wir sie kannten, ihre Bahnen durchlaufen, können wir nicht angeben. Wohl aber weisen massige Ruinen auf ein belebtes Völkerleben, und in den tropischen Wäldern von Yukatan und Zentral-Amerika befinden sich noch die Ueberreste großer Städte, die uns Zeugniß geben von einem fluthenden Leben der Vergangenheit. Und wenn endlich Asien noch gegenwärtig mehr als die Hälfte der menschlichen Rasse birgt, so besteht dennoch kein Zweifel, daß auch hier die Bevölkerung einmal höher an Zahl gewesen, als dies gegenwärtig der Fall ist. Und gerade hier fällt ein Umstand zu Ungunsten der malthusischen Lehren ins Gewicht. Während Kleinasien, Syrien, Babylonien, Persien und alle Gebiete, die sich dem Erobererarm Alexanders beugen mußten, einst bei relativ größerer Bevölkerung eine Fülle von Existenzmitteln aller Arten zeigten, giebt es nunmehr nur vom Mangel heimgesuchte Dörfer und dürre Wüsteneien. Aber das schlagendste Argument für die Gegenwart liefert uns wohl Irland, das Land der kapitalistischen Aussaugung und Versklavung. Trotz jener ungewöhnlichen Armuth, die jährlich Tausende zum Verlassen des Heimathsbodens zwingt, hatte Irland noch nie die Fähigkeit verloren, die dort lebende Menschheit zu ernähren. In der Periode von 1840—45, als Irland seine meisten Einwohner zählte und eine Anzahl von über acht Millionen aufweist, wohnte die größte Anzahl in elenden Hütten, und nährte sich nur von Kartoffeln. Und als die Kartoffelkrankheit kam, raffte der Tod die armen Teufel massenweise dahin. Warum? Weil die gewissenlose Habgier einiger Landlords ständig dem Landmann die Früchte seiner Mühen raubt, während hartherzige Steuereinheber plündernd und quälend durch das Land ziehen. Die hochentwickelte Privatwirthschaft verwandelte ungeheure Ackerflächen in Jagdreviere der Landlords, so daß gegenwärtig ungeheure Landflächen brach liegen, weshalb schon Freiligrath davon sagte:

> . . . Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
> Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
> Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
> Er läßt ihn schnöd dem Wasserhuhn,
> Dem Kibitz und der wilden Ente.

Dasselbe konstatirt auch Bebel von den fruchtbarsten Ländern Schottlands, wenn er in Bezug auf die Ausdehnung der mächtigen Jagdgebiete sagt: „Den Verlust des Landes an Produktionsquellen in Folge dieser gewaltsamen Verödung mag man daraus schätzen, daß der Boden des Wildparks von Ben Aulder 15 000 Schafe nähren könnte, und daß er nur ein dreißigstel des gesammten Jagdreviers von Schottland beträgt." —

Einen schlagenden Beweis für die Wiedersinnigkeit der malthusischen Behauptungen giebt uns Henry George in der Nachkommenschaft des großen Confuzius. Nach den von ihm festgestellten Berechnungen müßten die Abkömmlinge des großen indischen Religionsstifters dann, wenn die Behauptung, daß sich das Menschengeschlecht alle fünfundzwanzig Jahre verdopple, richtig wäre, — allein die gewaltige Zahl von 859 559 193 106 707 670 198 710 528 Personen aufweisen, was nun keineswegs der Fall ist. Während nun der Malthusianismus die natürliche Neigung der Bevölkerung, über die Subsistenzmittel hinauszuwachsen, als allgiltiges Naturgesetz verkündet, vergißt er auch ganz, daß sich dieses Gesetz auf allen von Menschen bewohnten Erdflächen fühlbar wie jedes andere wirkende Naturgesetz äußern müßte. Allein nirgends, wo eine auf natürlichen und vernünftigen Gesetzen fundamentirende Gesellschaft bestand, weder bei den alten Juden, Aegyptern, Hindus oder Chinesen, sehen wir einen Zustand, der uns von der Richtigkeit der pfäffischen Hypothesen überzeugen könnte. Nur dort, wo von Menschen geschaffene Institutionen und Zustände in grellem Widerspruch zur Vernunft und den ewigen Naturgesetzen geriethen, zeigte sich die Versündigung in jenen mannigfachen Folgen, die wir in kindlicher Naivität als Beweis für die Richtigkeit ganz unstichhaltiger Behauptungen aufgefaßt haben. Nicht die Dichtheit der Bevölkerung drückt die Subsistenzmittel herab, sondern sie erhöht sie. Es ist eine von Niemanden zu leugnende Thatsache, daß sich die Produktivkraft eines Landes bei zunehmender Bevölkerung erhöht, so daß man auch bei der steigenden Zahl von Menschenhänden dem Boden immer mehr Früchte abzuringen im Stande ist, was naturgemäß den Nationalreichthum eines Volkes vermehren muß. Henry George bemerkt dazu ganz richtig: „Wir haben in neuerer Zeit an vielen Orten eine Bevölkerungszunahme gesehen. Haben sie nicht gleichzeitig noch mehr an Wohlstand zugenommen? Wir sehen, daß auch jetzt viele Orte noch an Bevölkerung zunehmen. Nimmt nicht auch ihr Wohlstand noch rascher zu? Ist es nicht richtig, daß während die Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich alle 29 Jahre verdoppelt hat, — das Verhältniß bis 1860 war 35 Prozent jährlich — der Reichthum sich in noch viel kürzerer Zeit verdoppelt hat? Ist es nicht richtig, daß unter ähnlichen Verhältnissen — d. h. in Ländern von gleicher Bevölkerung und gleicher Zivilisationshöhe — das dichtbevölkertste Land auch das reichste ist? Sind nicht die dichtbevölkerten östlichen Staaten im Verhältniß zur Bevölkerung reicher, als die spärlich bevölkerten Staaten des Westens und Südens? Ist nicht England, wo die Bevölkerung noch dichter ist als in den östlichen Staaten der Union, verhältnißmäßig noch reicher?

Angesichts der sprechenden Thatsachen, die wir überall wahrzunehmen vermögen, sehen wir mit der Vermehrung des Menschengeschlechts zugleich die Vermehrung der Güter Hand in Hand gehen. Jede Vermehrung menschlicher Kräfte ermöglicht eine komplizirtere Arbeitstheilung, vermöge derer ein ständiges Fortschreiten in der Produktionsthätigkeit bewirkt wird. Wenn man nun heute von Seite der bürgerlichen Zunftgelehrten in sogenannten populär-wissenschaftlichen Erörterungen und medizinischen Volksschriften die Einschränkung der Kindererzeugung aus nationalökonomischen Gründen empfiehlt, so ist dies gegenüber allen bisherigen Thatsachen zum mindesten wissenschaftlicher Betrug. Es mag immerhin human und gemüthvoll klingen, den unteren Schichten des Volkes nahe zu legen, wie der ein Tollhäusler ist, der sich freiwillig zum Sklaven seiner Kinder, und sich selbst zum Bettler macht, und wie es selbst dem dümmsten Bauer nicht einfällt, auf einem Acker, der kaum hinreicht für ein Stück Vieh, deren zehn zu placiren, aber dieses auf die Dauer für das moderne Massenelend ausschlachten zu wollen, muß sich als gröblicher Blödsinn erweisen.

Werfen wir zum Ueberflusse noch einen Blick auf Länder, in denen das sogenannte Zweikindersystem besteht, wie dies in Frankreich, dem klassischen Lande des Präventivverkehrs und der geschlechtlichen Raffinirtheiten, der Fall ist, so sehen wir, daß der durchschnittliche Nothstand kein geringerer. Hier wie dort zeitigt die kapitalistische Wirthschaft jene unheilschwangeren Folgen, angesichts deren die besitzende Klasse zu den vagen malthusischen Behauptungen ihre Zuflucht nimmt.

Die gesteigerte Produktivität, die man in der letzten Zeit auf literarischem Gebiete in Bezug auf die Uebervölkerungsidee an den Tag legt, muß als bedenkliches Zeichen für den Gesellschaftszustand angesehen werden, weil es einer jener vielen drohenden Vorboten ist, die innerliche Zerrüttung und nahenden Untergang verkünden. Jene im System verkörperte Versündigung gegen die allgiltigen Naturgesetze hat jene gewaltigen und gefahrvollen Gegensätze gezeitigt, die nicht durch eine zweite Widernatürlichkeit, und möge sie sich auch in das Gewand der strengsten Wissenschaftlichkeit hüllen, zu beseitigen sind. Das, was schon Rousseau verkündet, — „Rückkehr zur Natur", Rückkehr auf allen Gebieten des verseuchten öffentlichen Lebens, kann und wird die Neugestaltung der Gesellschaft vollziehen!

Fr. Ll.

Zur Arabstimmung.

Altenburg. Von allen bis jetzt erschienenen Anträgen ist mir der Stuttgarter Antrag am sympathischsten. Allerdings mit einigen Abänderungen.

§ 7 Absatz 2 soll heißen: Der wöchentliche Beitrag beträgt für Arbeiter 30 Pfennig, für Arbeiterinnen 15 Pfennig u. s. w.

§ 32 soll lauten: Verbandsmitglieder, welche für mindestens 13 oder 26 oder 52 Wochen thatsächlicher Mitgliedsdauer 13, 26 oder 52 Wochenbeiträge entrichtet haben, kann im Falle eintretender Arbeitslosigkeit auf der Reise oder am jeweiligen Wohnort eine Unterstützung gewährt werden.

§ 33. Die Höhe dieser Unterstützung wird vom Verbandsvorstand bestimmt, doch darf dieselbe bei 13wöchentlicher Mitgliedsdauer den Betrag von 50 Pfennig, bei 26wöchentlicher den Betrag von 75 Pfennig und bei 52wöchentlicher den Betrag von 1 Mark für männliche Mitglieder nicht übersteigen.

Weibliche Mitglieder können unter den gleichen Voraussetzungen die Hälfte der jeweiligen Unterstützungshöhe erhalten. —

Dem Einwurf, durch Erhöhung der Beiträge und Unterstützungen würden wir Mitglieder verlieren oder ein reiner Unterstützungsverein werden, möchte ich mit dem Hinweis begegnen, daß andere Gewerkschaften 2½, 3 und sogar 4 Prozent des Einkommens der Mitglieder in den Beiträgen erheben, während es bei uns nur 1⅔ Prozent bei einem Lohn von 15 Mark ausmacht. Daß wir durch hohe Unterstützungen zum bloßen Unterstützungsverein es bringen, bestreite ich und stelle zum Beweis den Buchdruckerverband entgegen. Daß dieser trotz seiner enormen Unterstützungen ein Kampfverein ist, hat er doch wohl bewiesen. Sollten aber doch etliche Mitglieder abspringen, so ist das kein Schaden für den Verband; diese Leute würden bei einem etwaigen Lohnkampfe, trotzdem sie das Wort „Kampfverein" ständig im Munde führen, doch abtreten.

H.

Düsseldorf. Nachdem auch wir in mehreren Versammlungen die Urabstimmung zur Sprache gebracht und die verschiedenen Anträge von Hannover, Hamburg ꝛc. verglichen, so wollen wir hierdurch auch unsere Beschlüsse veröffentlichen.

Die Mitgliedschaft Hamburg will in ihrem Antrage die Kilometerberechnung abschaffen und statt dessen die Arbeitslosenunterstützung einführen. Wie würden das unsere Muttersöhnchen begrüßen, welche zu Hause hocken, oder diejenigen, welche blos zeitweise an demselben Ort beschäftigt werden, wie die Portefeuiller; dieselben würden sich in der guten Zeit aufnehmen lassen, ihre 26 Wochen beisteuern und in der flauen Zeit ihre Arbeitslosenunterstützung beziehen. Dann hätte der ganze Verband lediglich keinen anderen Zweck, als dieselben nur immer über Wasser zu halten. Wir würden die Muttersöhnchen, wie sie in allen Städten vorhanden sind, recht in ihrer Lauheit stärken, denn an die richtigen Ziele, welche der Verband verfolgt, denkt so ein „Kollege" nicht, ihm ist es nur darum zu thun, immer Arbeit zu haben. Hohen Lohn beanspruchen dieselben selten oder niemals, weil sie zu Hause bei Muttern sind; man kann ja oft lesen in Annoncen, daß nur auf gute Behandlung gesehen wird, was man hier in unserer Stadt und fast im ganzen Rheinland gut wahrnehmen kann.

Es ist am zweckmäßigsten, für die nicht am Ort gebundenen Kollegen die Reiseunterstützung (Kilometerberechnung) bestehen zu lassen und den § 32 Absatz 4 dahin umzuändern, daß statt 4 Wochen Arbeit 6 Wochen gesetzt würden, was ja auch vor einem Jahre von unserer Mitgliedschaft angeregt wurde, da 4 Wochen entschieden zu kurz ist.

Auch wurde von verschiedenen Kollegen geäußert, daß jedes Mitglied berechtigt sei, seine 1000 Kilo-

den solle. Er appellirt an das Solidaritätsgefühl der Arbeiter und die Prinzipienfrage und bittet das Lokal weiter zu behalten. Glaubig und Galisch sind für den Antrag, sowie auch Kollege Glas, welcher aber später sich gegen denselben ausspricht, da er zu anderer Ueberzeugung gekommen sei und die Gründe nicht stichhaltig genug seien. Kollegen Fritsch und Müller sind gegen den Antrag, sowie auch Kollege Kohl. Schließlich wird der Antrag mit 15 gegen 14 Stimmen angenommen und wird sich die nächste Versammlung mit der Bestimmung des neuen Lokales zu beschäftigen haben.

Im Verschiedenen machte der Vorsitzende noch diejenigen Kollegen, welche der Vereinsbibliothek Bücher leihweise zu Verfügung gestellt haben, aufmerksam, ihr Eigenthumsrecht sofort beim Vorstande wiederholt einzureichen, da diese Angelegenheit einheitlich und einfacher geregelt werden solle. Darauf Schluß 12 Uhr. Fr. K.

Leipzig. Bericht über die am 24. November d. J. im „Universitätskeller“ abgehaltene öffentliche Versammlung der Einzelmitglieder des Buchbinderverbandes. Tagesordnung: 1. Vortrag: „Zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung“; Referent: Landtagsabgeordneter Pinkau. 2. Diskussion. 3. Verbandsangelegenheiten und Gewerkschaftliches. Referent führt ungefähr Folgendes aus: Die eigentliche Gewerkschaftsbewegung gehe vom Jahre 1848 aus. Es fand damals, vom 23. August bis 3. September, der erste Arbeiterkongreß in Berlin statt. Auf diesem Kongreß wurde ein Statut entworfen in nachstehender Form: Alle Arbeiter haben sich bezirksweise zu organisiren. Außer dem Vorstand sollte ein Ausschuß fungiren, und über diesem der Landesausschuß mit dem Sitz in Dresden. Die Beiträge wurden dem Lohn entsprechend festgesetzt; z. B. ein Arbeiter, welcher 15 Groschen verdient, hat 10 Pfennig, bei 20 Groschen 15 Pfennig u. s. w. regelmäßig wöchentlich zu entrichten. Das auf diese Weise zusammengebrachte Geld sollte zunächst zehn Jahre todt liegen, und nachdem ein großes Kapital angesammelt, sollte dasselbe im Interesse der Arbeiter verwendet werden. Hauptsächlich sollte es zum Ankauf von Land dienen, um damit jedem Arbeiter Gelegenheit zu geben, sich für wenig Geld Grund und Boden zu erwerben. Der zweite Theil des Statuts besagt die Errichtung von Arbeitsnachweisbureaus. Bei Eintritt von Arbeitsmangel habe zunächst die Gemeinde für Arbeit zu sorgen; ist diese hierzu außer Stand, so habe der Staat Abhilfe zu schaffen. Kein Arbeitgeber dürfe einen Arbeiter entlassen, ohne den Ausschuß 14 Tage zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Der Arbeitslohn solle vom Arbeitgeber an das Lokalkomite gezahlt werden und von diesem erst solle der Arbeiter seinen Lohn nach Abzug der statutengemäß festgesetzten Beiträge für die Organisation erhalten. Für die weiblichen Arbeiter sollten die gleichen Rechte und Pflichten gelten. Der dritte Theil des Statuts verlangt das Wahlrecht und Wählbarkeit für jeden Arbeiter, welcher das 21. Lebensjahr erreicht hat; bei Ausbruch eines Konkurses solle vor allem der Arbeitslohn gesichert sein, Aufhebung aller indirekten Steuern, Aufhebung des Hausirhandels, die Verdingung von öffentlichen Arbeiten, Festsetzung des zehnstündigen Arbeitstages, die Beschränkung der Lehrlingszüchterei, die Beschränkung des stehenden Heeres, und Festsetzung der Dienstzeit auf ein Jahr. Der vierte Theil behandelt die Volksbildung. Er verlangt Trennung der Schule von der Kirche, Anschaffung der Schulutensilien und Bücher durch die Gemeinde. Beschränkung der Arbeit für jugendliche Fabrikarbeiter, Kinder unter 14 Jahren sollten in Fabriken nicht beschäftigt werden dürfen. Wahl der Lehrer durch die Gemeinde. Die Gemeinde habe für Erziehung derjenigen Kinder zu sorgen, deren Eltern behindert sind die Erziehung zu übernehmen.

Der Entwurf dieses Statuts wurde von dem damaligen Arbeiterkongreß der Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. unterbreitet, ist aber dort jedenfalls in den Papierkorb gewandert, da er niemals zur Verhandlung gekommen ist.

Später kommt der Versuch Schulze-Delitzsch, welcher die Arbeiter im Sinne des Liberalismus organisirte. Er gründete 1851 die erste Darlehenskasse. Sein Bestreben richtete sich eigentlich nur darauf, den Mittelstand durch Gründung von Sparvereinen u. s. w. zu organisiren; die Lohnarbeiter kamen bei ihm erst in zweiter oder dritter Linie, weil er einfach keine Kenntnisse in den Arbeiterverhältnissen besaß, was sich herausstellte, als die Arbeiter von Ferdinand Lassalle aufgerüttelt wurden.

Schulze-Delitzsch predigte, nur durch Sparsamkeit könne der Arbeiter seine Lage verbessern.

Als 1869 die Bergarbeiter Waldenburgs in Hirsch-Dunckerscher Richtung organisirt und von denselben eine Denkschrift an den Generalrath überreicht wurde, welche Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung forderte, war die Folge die Entlassung von 7000 Arbeitern, welche die Ernährer von 25 bis 30 000 Familienglieder bildeten. Die Kapitalisten, welche merkten, daß der Kampf eigentlich gegen sie gerichtet sei, zogen sich zurück und es mußte der Streik verloren gehen. Selbst die Entsendung einer Deputation an den damaligen Kronprinzen half nichts. Die Unterstützung von Seiten der Sozialdemokratie wurde nicht angenommen. Hirsch, welchen Redner als den Vater des ersten Streiks in Deutschland bezeichnete, rieth nun, nachdem der Streik verloren war, den Arbeitern, sie sollten auswandern. Es rief dieses Auswandern namenloses Elend unter den Arbeitern hervor, Hirsch erntete daher tiefen Haß seitens der Arbeiterschaft. Nachdem 1868 durch den Bundestag die Gewerbefreiheit und Freizügigkeit durchgesetzt, lenkte die Arbeiterorganisation in ganz neue Bahnen. Es fand in Hamburg eine Generalversammlung des deutschen Arbeitervereins statt, alsdann tagte im September 1868 in Berlin ein Gewerkschaftskongreß, auf diesem Kongreß wurde Hirsch, mit welchen man nichts zu thun haben wollte, mit Gewalt an die Luft befördert. Es wurde ein Beschluß gefaßt, alle Gewerkschaften zu organisiren. Die Organisationen entwickelten sich gut, bis auf einmal im Jahre 1878 durch das Sozialistengesetz fast sämmtliche Organisationen zerstört, theils ganz vernichtet wurden. Auch der damals bestehende Buchbinderverband mit seinem Sitz in Leipzig wurde aufgelöst. Erst nach Aufhebung des Sozialistengesetzes kam wieder Leben in die Arbeiterschaft. Durch die 25 verschiedenen Vereinsgesetze, welche wir in Deutschland haben, wird jedoch die Gewerkschaftsbewegung immer kranken, man denke nur an die Vorgänge in neuerer Zeit, die Auflösungen der Gewerkschaften in Glauchau, Crimmitschau u. s. w. Redner kritisirt die Meinung mancher Gewerkschaftler, die da glauben, die gewerkschaftliche Organisation sei die Vorschule zur politischen, es gingen ebenso viele Kämpfer für die Gewerkschaft aus der politischen Partei hervor. Den Parteigenossen die Pflicht aufzuerlegen, auch ihrer Gewerkschaft anzugehören, würde zu viel Streit verursachen und beiden Organisationen wenig nützen. Beide Organisationen haben getrennt zu marschiren aber vereint zu schlagen. Reicher Beifall lohnte den Referenten für seine trefflichen Ausführungen.

In der hierauf folgenden Diskussion fordert Kollege Pfütze zu reger Agitation auf. Im Verschiedenen wurde ein von Kollegen Krempler gestellter Antrag: „Das Bureau der heutigen Versammlung zu beauftragen, mit dem Wirth des Vereinslokals sowie der Herbergskommission in Verbindung zu treten, um die in letzter Zeit zu Tage getretenen Mißstände im Verkehrslokale zu beseitigen“, angenommen. Hierauf Schluß der Versammlung.

Berlin. Eine gut besuchte öffentliche Versammlung der Falzer und Falzerinnen tagte am 28. November bei Schneider, Annenstraße 16. Die Kollegin Marie Greifenberg referirte über das Thema: Wodurch können wir die traurigen Zustände in unserer Branche beseitigen? Besonders die Werkstuben von Hamann, Beuthstraße, und Bauer, Bernburgerstraße, unterzog die Kollegin einer eingehenden Kritik, die auch von den Diskussionsrednern und Rednerinnen als berechtigt anerkannt wurde. Herr Hamann beschäftigt 20 bis 25 Arbeiterinnen. Er hat eine Falzerinnen-Schule eingerichtet, das heißt: er lernt den jungen Mädchen das Falzen in vier bis sechs Wochen unentgeltlich, stellt ihnen am Ende der Lehrzeit eine Prämie von 2 bis 5 Mk., die aber nie verabfolgt wurde, und die Zusicherung von dauernder Beschäftigung in Aussicht, ebenso als perfekte Falzerin einen Wochenverdienst von 10 bis 20 Mk., auch verspricht Herr Hamann die Anschaffung eines Krankenkassenbuches und einer Invaliden- und Altersrentenkarte. Wenn nun die Lehrzeit beendet ist, werden die Mädchen auf die Straße gesetzt, um neuen Lehrmädchen Platz zu machen, und da sie außer häuslichen Arbeiten, Gänge gehen, Packete zur Post bringen u. s. w. eher als das Falzen gelernt haben, so können sie anderwärts auf eigene Kosten noch einmal von vorne anfangen. Nicht einmal das Krankenkassenbuch und die Invalidenkarte sind in Ordnung, trotzdem den Arbeitern und Arbeiterinnen regelmäßig die Beiträge abgezogen wurden. Es ist vorgekommen, daß Kollegen drei bis vier Monate dort gearbeitet haben und nicht eine Marke eingeklebt erhielten, bis sie mit der Polizei drohten. Als eine ausgelernte Arbeiterin, die anstatt der versprochenen Prämie dort auf Akkord weiter arbeiten durfte und etwas über 12 Mk. verdient, aber nur 2 Mk. erhalten hatte, warf man sie hinaus, und außerdem mit einer Bierkrute nach ihr. Für die Arbeiter hat der Lohn jetzt insofern eine Aufbesserung erhalten, als dieselben früher bis 12 Mk., jetzt bis zu 18 Mk. verdienen können; doch ist es nichts Seltenes, daß die Arbeiter Sonnabends statt ihres verdienten Lohnes einen Bruchtheil desselben erhalten. Auch die Gesetze hält Herr Hamann nicht inne, da Arbeiterinnen Sonnabends nie um halb sechs Uhr Feierabend machen dürfen.

Bei der Firma Bruer, Bernburgerstraße, ist das ganze Jahr nicht geschneert worden, und da auch die Fenster so gut wie gar nicht geöffnet werden, aber die schlechteste Sorte Leim dort verwendet wird, so kann man sich leicht vorstellen, was für ein übler Geruch dort herrschen muß, und nicht einmal genießbares Trinkwasser giebt es dort! Ferner ist es geradezu Zwang, daß die Kollegen ihren Bedarf an Bier von dem Werkführer Angrobeit, der außer seinem Wochenlohn einen Nebenverdienst von 15 bis 18 Mk. erzielt und selbstverständlich keine Gewerbesteuer entrichtet, entnehmen müssen! Sobald die Kollegen sich ein Versehen in ihrer Arbeit zu Schulden kommen lassen, müssen sie es mit einer sogenannten „Kiepe“ bezahlen, dieselbe enthält zirka vier Flaschen Bier und kostet 40 Pf. Auf diese Weise ist es möglich, daß Kollegen, die 17 Mk. Wochenlohn haben, oft fast die Hälfte ihres Verdienstes für Biermarken an den Werkführer geben müssen; wer sich dagegen sträubt, wird entlassen oder ihm zugesetzt, daß er gern allein seinen Laufpaß nimmt.

Der Werkführer des Professor Langenscheidt steht in Akkordlohn, und um seinen Verdienst zu erhöhen, der zwischen 12 und 18 Mk. schwankt, zieht er den Arbeitern für jedes Tausend 5 Pf. ab, außerdem arbeitet er noch oft des Nachts.

In der Druckerei „Neueste Nachrichten“ ist dem Gesetz entgegen Sonnabends eine halbstündige Mittagspause, um so die halbe Stunde, welche die Arbeiterinnen früher aufhören, wieder auszugleichen.

Bei Rickmann, Wilhelmstraße 121, ist für Arbeiter und Arbeiterinnen nur ein gemeinschaftliches Kloset; desgleichen bei Hämsen, Wilhelmstraße 119, wo 10 Arbeiter und 8 Arbeiterinnen dasselbe benützen.

Die Arbeitsordnung von Moritz u. Kummer belegt Jeden, der „länger als nöthig“ auf dem Kloset bleibt, mit 20 Pf. Strafe, und jede fünf Minuten Zuspätkommen mit 10 Pf., zehn Minuten mit 20 Pf. Strafe.

Den Arbeitern bei Walter, die es bei ihrer Sonntags- und Bußtagsarbeit auf 28 Mk. gebracht haben, wurde am Sonnabend 6 Mk. abgezogen, so daß sie nur 22 Mk. ausgezahlt erhielten.

In der Druckerei von H. S. Hermann ist schon seit Jahren keine Fabrikinspektion gewesen, um eine Aenderung der gesundheitsschädlichen, durch das nahe Beieinanderstehen der Maschinen sogar lebensgefährlichen Räume zu veranlassen.

Auch die Firma Lichtwitz sucht die Stunde, die Sonnabends früher aufgehört wird, dadurch auszugleichen, daß die Arbeiterinnen eine halbe Stunde früher kommen und eine halbe Stunde weniger Mittag machen müssen.

Zum Schluß wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heute Mittwoch den 28. November im Lokal Schneider, Annenstraße 16, tagende öffentliche Versammlung der Falzer und Falzerinnen erklärt sich mit der Referentin Frau Greifenberg voll und ganz einverstanden. Sie spricht ihren größten Abscheu aus über derartige Zustände, die heute bei den Firmen „Hamann“ und „Bruer Nachfolger“ an die Oeffentlichkeit gebracht wurden, und verpflichtet sich dahin zu wirken, daß sämmtliche dort beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen der Organisation beitreten. Sie sieht nur in einer kräftigen Organisation das einzige Mittel, um solchen traurigen Zuständen abzuhelfen.“ M. K.

Düsseldorf. Am 18. d. Mts. hielten wir auf Anregung der Elberfelder Verbandskollegen in Elberfeld eine öffentliche Versammlung der Buchbinder und verwandten Berufe mit folgender Tagesordnung ab: 1. Zweck und Nutzen der Organisation (Referent: Genosse Gotthusen aus Düsseldorf). 2. Wie stellen sich die Elberfelder Kollegen zum Verband.

Als erster Vorsitzender wurde Kollege Arndt, als zweiter Kollege Eden (beide in Elberfeld), als Schriftführer Kollege Kimmel (Düsseldorf) gewählt. Hierauf hielt Genosse Gotthusen seinen von der Versammlung mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Redner kommt zuerst auf die früheren Zeiten zu sprechen; damals wollte das Volk erzielen, daß Jeder auch wirklich als Mensch sich fühlen und als Mensch leben könne. Dies müsse auch die heutige Aufgabe der Arbeiter sein. Zum Beispiel führt Redner an, war, wie bekannt, die Stadt Rom eine der ersten Städte, die besonders für Musik sehr eingenommen war. Da aber die Musiker für den Lohn, den sie bekamen, nicht mehr weiter gewillt waren, zu musiziren, so verließen sie die Stadt; sie wurden aber bald wieder zurückgerufen unter der Zusicherung, daß sie mehr verdienen sollen.

Weiter kommt er zu sprechen auf die Schmiedeknechte von Elsaß-Lothringen; diese hatten keinen Sonntag für sich frei gehabt, da sie da immer arbeiten mußten, damit des Montags die Leute mit ihren frisch beschlagenen Pferden wieder fahren konnten, aber hierfür hatten dieselben den Montag frei, welcher ihnen jedoch zuletzt auch genommen wurde.

In seinen weiteren Ausführungen behandelt der Referent die Arbeitervereine zur Zeit Lassalle's. Allgemeine Arbeitervereine können aber blos dann etwas erreichen, wenn sich in den verschiedenen Berufen der Berufsstolz gelegt hat; so lange das aber nicht der Fall ist und sich die Arbeiter ihrer Interessengemeinschaft nicht so weit bewußt sind, daß sie jede Grenze zwischen sich fallen lassen und sich gleich achten, ob Schuster, Schneider, Buchdrucker, Buchbinder u. s. w., da sei vorläufig die Organisirung der Berufe unter sich viel zweckmäßiger. Nach dem Entstehen der allgemeinen Arbeitervereine ist auf Antrag des Reichstagsabgeordneten Schweitzer die Mehrheit dafür gewesen, Gewerkschaften zu gründen.

Redner führt weiter an, daß man früher Diejenigen, die für das Volk kämpften und für dasselbe ihr Möglichstes gethan haben, in die Kerker warf und ihnen alle möglichen Foltern auferlegte; aber für diese fanden sich immer wieder neue Kräfte. Dann schaffte die Bourgeoisie als Hemmschuh das Sozialistengesetz, aber auch dieses hat ihr nichts genützt, sondern uns nur noch mehr angespornt, für unsere gerechte Sache zu kämpfen.

Redner kommt dann auf die Löhne der Buchbinder zu sprechen, welche hier im Wupperthale noch viel zu wünschen übrig lassen, auch daß für uns eine Verkürzung der Arbeitszeit sehr nothwendig wäre. Er führt an, daß die Aerzte sich auf ihrem Kongreß in Budapest meistens für den Achtstundentag ausgesprochen haben. In verschiedenen Ländern sei der Achtstundentag mit Erfolg eingeführt und in Australien befände man sich soeben im Kampfe für den siebenstündigen Arbeitstag. Eine Fabrik in Berlin hat den neunstündigen Arbeitstag mit Lohnerhöhung eingeführt — und alles dies könne man erreichen, wenn man politisch und gewerkschaftlich organisirt ist. Es müsse ein Jeder für seine Pflicht erachten, sein Möglichstes dazu beizutragen, mitzukämpfen und mitzuwirken, um immer mehr Mitglieder heranzuziehen, damit sie über ihre Lage aufgeklärt werden. Zum Schlusse kam Redner noch auf die Hirsch-Duncker'schen Gewerkvereine zu sprechen. — Großer Beifall lohnte den Redner für seinen anderthalbstündigen Vortrag.

In der Diskussion, welche den zweiten Punkt der Tagesordnung in sich faßte, sprachen die Kollegen Böttcher, Rheinen, Eden, Grönhoff, Geib, Frau Gotthusen und Kollege Kimmel, welche sich meistens in dem Rahmen der Ausführungen des Referenten bewegten und dem Wunsche, eine Mitgliedschaft zu gründen, nicht fern standen. Obwohl zwei der Redner Vorstandsmitglieder des Allgemeinen Arbeitervereins sind und erklärten, früher im Fachverein, sowie für den Verband ihr Möglichstes gethan, aber keinen Erfolg damit erzielt zu haben, und dann durch eine andere Form der Organisation mehr zu erzielen gedachten (nämlich Allgemeiner Arbeiterverein), so sind sie doch bereit, wenn eine Mitgliedschaft besteht, ihr Möglichstes für dieselbe ebenfalls wieder zu thun, sie werden ihr nicht feindlich gegenüber stehen. Beide bedauerten, daß sie bis jetzt im Arbeiterverein das noch nicht errungen haben, was sie wollten.

Der Vorsitzende macht hierauf bekannt, daß sich im Laufe der Versammlung sechs Kollegen haben aufnehmen lassen und wir hiermit zur Gründung einer Mitgliedschaft schreiten könnten.

Wir wünschen der neuen Mitgliedschaft Elberfeld ein Wachsen und Gedeihen und hoffen, daß die noch fern stehenden Kollegen sich mehr und mehr unserer Organisation anschließen, um mitzukämpfen und mitzuwirken. Mögen die Kollegen ihre Lage, wie wir sie hier in Rheinland-Westfalen haben, mit diesem geringen Lohn, bedenken und dazu noch die Behandlung, die uns manchmal zu Theil wird, so müssen sie erkennen, wie nothwendig eine Organisation ist. Aber auch wir, die wir in der Bewegung schon stehen, müssen darauf sehen, unsere Schuldigkeit zu thun, an jedem Orte, zu jeder Zeit — dann wird die Schule des Leidens, die wir noch zu überwinden haben, uns nur stark und stärker machen für die ferneren Kämpfe, welche mit der freien brüderlichen Arbeit enden werden. Darum kein Zagen, keine Hoffnungslosigkeit und Verbitterung. Vorwärts müssen wir streben und vorwärts werden wir auch kommen. Ph. K.

Aus **Riga** giebt ein Kollege in einem Schreiben, das uns zur Benützung für die Zeitung überlassen wurde, u. A. folgende interessante Aufschlüsse über dortige Verhältnisse:

Als der Dampfer vor Dünamünde anlegte und die russischen Zollbeamten, Arzt und Hafenpolizei über Bord kletterten — Alles durchaus unsympathische Gestalten mit verschlossenen, mir fremden Uniformen —, da durchzog mich eine Vorahnung dessen, was meiner harren würde, und ich habe mich nicht getäuscht. — Eine feststehende Eisenbahn und eine Floßbrücke über die Düna, ein altes Schloß, welches als Gouvernements-Verwaltung benutzt wird, einige schlanke Thürme der evangelischen Kirchen und die vergoldete Kuppel der russischen Kathedrale, das ist ungefähr das, was dem von der Seeseite her mit dem Schiff kommenden Fremden zuerst ins Auge fällt. Im Hafen angekommen, erhielten wir unsere Pässe, um dann eine Stunde im Sonnenbrand zu warten, bis es nach erfolgter Zollrevision erlaubt war, die Kette der Gendarmen und Zollbeamten zu durchschreiten. In der Hauptsache wurde nach Büchern und Drucksachen, sowie nach Tabak gesucht; alles Gedruckte (sogar Hochzeitseinladungen) wandert zuerst auf die Zensur, um dort geprüft zu werden, ob es für den russischen Magen verdaulich ist. Darum sind auch die russischen Zeitungen so erbärmliche Machwerke, daß mir unsere farblose Presse, die General- und anderen Anzeiger, offen gestanden besser gefallen. Dem Hörensagen nach muß Riga noch eine der schönsten russischen Provinzstädte sein; die Altstadt ist zwar wie überall krumm und winklig, doch der sogenannte Petersburger Stadttheil weist außer dem deutschen Theater mit Anlagen noch sonstige Promenaden und breite mit Bäumen bepflanzte Straßen, sogenannte Boulevards auf, und ist der Alexander-Boulevard, auf dem man zu dem ebenfalls im Petersburger Stadttheil gelegenen Wöhrmann-Park kommt, wohl die schönste Straße hier.

Trotz seiner 220 000 Einwohner sind hier etwa nur 20 bis 22 Geschäfte unserer Branche, in der etwa 90 bis 100 Arbeiter beschäftigt sind, außerdem sind in den Buchdruckereien und einzelnen größeren Fabriken Kollegen als Zuschneider und Kartonnagenarbeiter und stehen sich Letztere wohl noch am besten mit einem Wochenlohn von 8 bis 10 Rubel (der Rubel schwankt im Kurs zwischen 2 Mk. und 2,20 Mk.). Werkführer bekommen nicht mehr wie 12 Rubel. Die große Mehrzahl der Kollegen bezieht einen Lohn von 5 bis 7 Rubel außer Kost und Logis, oder 2½ bis 4 Rubel mit Kost und Logis. Etwa 16 Meister gehören zum Amt der Buchbinder, außerdem zirka 65 Kollegen, die vierteljährlich einmal im Gildehaus zusammenkommen, alles echt zunftmäßig. Um der Wohlthat der Krankenkasse der Buchbindergesellen zu Riga theilhaftig zu sein, habe auch ich mich (verzeiht mir) dem Amt angeschlossen, da es mir anders unmöglich ist, mich wenigstens in Krankheitsfällen zu versichern. Unsere Werkstube sieht unfreundlich aus, ist sehr mangelhaft eingerichtet; außer Schneidmaschine, einer kleinen Vergoldepresse und Walze fehlt so ziemlich Alles, was dem Arbeiter in etwas zu Hilfe kommt. Pappscheere und Stockpresse existirt nicht bei uns, außerdem herrscht Unordnung und Unsauberkeit wohin man sieht, des Ungeziefers gar nicht zu gedenken, vor dem ich fast noch keine ruhige Stunde gehabt habe. Gearbeitet wird von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr (im Sommer von 6 bis 7 Uhr), regelrechte Pausen existiren nicht; zum Glück wird nicht sonderlich getrieben, sonst wäre mir's schon wegen der Arbeitszeit unerträglich hier. Die Arbeit ist außer Schulbüchern, sowie einfachen und besseren Gesangbüchern alles Sortiment, etwas Neues gesehen oder gar gelernt habe ich hier noch nicht, das Einzige ist, daß ich Gelegenheit zum Handvergolden habe. Die zwei Kollegen, sowie die Lehrlinge, die außer mir in der Werkstube sind, wohnen auch in unserem Kunststempel; in einer Ecke hinter einem Schrank und Gardinen sind nach Kasernenart vier Bettstellen übereinander gebaut, in der fünf Menschen von des Tages Last ausruhen. Auch ich habe die ersten zwei Wochen dort gewohnt, konnte aber, weil's in den Lagern zu lebhaft war, herzlich wenig schlafen, und bin ich deshalb schleunigst ausgezogen. Ein Bett habe ich, seitdem ich St. verließ, noch nicht wieder gesehen; hier legt man auf zwei Böcke einen Rahmen und einen Strohsack oder Seegrasmatratze, ein Laken, Kopfkissen und eine Art Pferdedecke, da man hier im geheizten Zimmer schläft. In Kost bin ich beim Meister, Lohn erhalte ich wöchentlich 4 Rubel, doch muß ich davon mein Zimmer noch bezahlen, das kostet monatlich 5 Rubel und läßt viel zu wünschen übrig. Die Kost ist herzlich schlecht.